

Format de citation

Schuh, Maximilian: Rezension über: Rolf Kießling / Frank Konersmann / Werner Troßbach / Dorothee Rippmann (eds.), Grundzüge der Agrargeschichte. 1: Vom Spätmittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg (1350–1650), Köln ; Weimar ; Wien: Böhlau Verlag, 2016, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 46 (2019), 2, S. 302-304, DOI: 10.15463/rec.29359193



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Bessero-Lagarde demonstrates, needed to subcontract their lesser brethren in the trade to get the work delivered in time.

The final section of the volume considers some known artists whose activities included producing heraldry. Tanja Jones surveys heraldic and para-heraldic devices featuring on the medals produced by Pisanello and their role in the self-fashioning of his patrons. Her essay leans heavily on the hypothesis that heraldry went through a crisis in the fifteenth and sixteenth century yet fails to consider that the marginal use of heraldry on medals might simply be a question of medium. This interpretation is suggested by Alessandro Savorelli's chapter on the heraldic production of the Della Robbia, who paired technical innovation to the development of a signature heraldic style. Finally, Jean-Christophe Blanchard demonstrates how the worlds and activities of painters and heralds may not have been as antithetical as some might think at a middling court such as that of the sixteenth-century Dukes of Lorraine. The wealth of detail in this last contribution proves that investing more in the study of early modern source material would, by its sheer volume alone, allow a qualitative leap in our understanding of heraldry.

Considered from that perspective, it can be regretted that relatively few chapters in this volume deal with early modern subjects. This does not, however, diminish the ground-breaking nature of the book. In particular, the courage to explore a previously neglected but crucial aspect of heraldry should be appreciated. As this is the first volume of a new series, things abode well for "Heraldic Studies".

Luc Duerloo, Antwerpen

Kießling, Rolf / Frank Konersmann / Werner Troßbach, Grundzüge der Agrargeschichte, Bd. 1: Vom Spätmittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg (1350–1650), Köln / Weimar / Wien 2016, Böhlau, 329 S. / Abb., € 30,00.

Angesichts der grundlegenden Bedeutung der landwirtschaftlichen Produktion für die Wirtschaft vormoderner Gesellschaften in Europa muss ihre weitgehende Nichtbeachtung und Vernachlässigung in der Forschung, besonders aber auch in der universitären Lehre verwundern, wenn nicht sogar verstören. Denn die hier zu erforschenden Zusammenhänge hatten maßgeblichen Einfluss auf die Politik, Wirtschaft und überhaupt auf das Zusammenleben in Mittelalter und Früher Neuzeit. Daher sollten Forschende, Lehrende und Lernende sie bei allen Überlegungen zu den beiden Epochen stets im Hinterkopf behalten.

Zu diesem Zweck sind aktuelle Handbücher notwendig, die dem fachlich interessierten Publikum die komplexen und grundsätzlich fremden Gegebenheiten der vormodernen Landwirtschaft näherbringen. Neben die von 2010 bis 1015 erschienene Reihe „Rural Economy and Society in North-Western Europe, 500–2000“ treten die drei Bände „Grundzüge der Agrargeschichte“, die die Zeit von 1350 bis 2010 für den heute deutschsprachigen Raum beleuchten. Dieses Publikationsprojekt geht auf die Bemühungen der einschlägigen deutschen Fachgesellschaften zurück.

Der hier zu besprechende erste Band behandelt den Zeitraum vom Ausbruch der Pest in Europa bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. Zwei Bevölkerungskrisen, ausgelöst einmal von einem biologischen Erreger, einmal von kriegerischem Handeln der Menschen, bilden den Rahmen für die Darlegungen zur Agrargeschichte. Was unter diesem Begriff verstanden wird, ist nicht eigens erläutert, der Leser muss es sich aus dem Aufbau des Bandes erschließen. In fünf Kapiteln werden „Bevölkerung“, „Landwirtschaft“, „Wirtschaftliche Entwicklungstrends“, die „Agrarverfassung im

Übergang“ sowie „Sozialer und Kultureller Wandel“ erklärt. Angestrebt wird eine Erfassung unterschiedlicher Perspektiven auf die landwirtschaftliche Produktion und ihre Produzenten. Der zu Verfügung stehende Raum des Bandes ist mit diesen vielfältigen Perspektiven rasch gefüllt. Die von unterschiedlichen Autor*innen bzw. Autor*innen-Kollektiven verfassten Beiträge gehen in der Regel detailliert und informiert auf einzelne Aspekte der Kapitelthemen ein. Bei einigen Abschnitten drängen sich dem Rezensenten jedoch Fragen auf. Aufgrund der eigenen Expertise sind das vor allem die von Frank Konersmann und Werner Troßbach verantworteten Abschnitte „Hungerskrisen“ (2.1.2) und „Klimawandel“ (2.1.2). Ausgehend von der Zurückweisung angeblich malthusianischer Vorstellungen von der Beschränkung des Bevölkerungswachstums in der vormodernen Agrargesellschaft werden „Lebensmittelkrisen“ für den Untersuchungszeitraum als Verteilungsproblem charakterisiert (19 f.). Diese zutreffende Beobachtung wird allerdings unter Nichtbeachtung der aktuellen geschichtswissenschaftlichen Forschung zu Hungersnöten formuliert. Denn die Nutzbarmachung des von dem Wirtschaftswissenschaftler Amartya Sen formulierten „food entitlement approach“, der gerade nach dem durch wirtschaftliche und soziale Faktoren begrenzten Zugang zu Lebensmitteln fragt, ist ein wesentliches Verdienst der entsprechenden Arbeiten und hätte das hier vorgebrachte Argument stützen können. Für den Abschnitt „Klima“ stellt sich zunächst einmal die Frage, weshalb er in das Kapitel „Bevölkerung“ eingeordnet wurde. Die klimatischen Bedingungen, wahrscheinlich aber eher die Wetterbedingungen des Zeitraums stellen eine übergeordnete Dimension dar, die auch in anderen Kapiteln diskutierte Themen betrifft. Insofern wären diese Ausführungen in der Einleitung besser aufgehoben gewesen. Während die Aussagen zu den Klimaveränderungen vorsichtig formuliert sind und auf die Bedeutung jahreszeitlicher Schwankungen hingewiesen wird, zeichnen die beigegebenen Graphen (21) vor allem das Bild des gemittelten Temperaturrückgangs. Auch die abgedruckten Aquarell-Illustrationen aus der zu Beginn des 17. Jahrhunderts erstellten Neubauer'schen Chronik sind mit quellenkritischer Vorsicht zu betrachten, wenn die Magdalenenflut von 1342 (23) oder der kalten Winter von 1525 (24) in Nürnberg dargestellt sind.

Das hochinformativ Kapitel zu Landwirtschaft ist dicht geschrieben und setzt zum Teil Wissen über Getreideanbau und -verarbeitung voraus. Gerade für Studierende und landwirtschaftlich weniger versierte Leser wären hier einführende Bemerkungen hilfreich gewesen. Ebenso wie in den Kapiteln „Wirtschaftliche Entwicklungstrends“ und „Agrarverfassung im Übergang“ wird hier ein facettenreiches Bild regionaler Unterschiede und Besonderheiten gezeichnet, das die Komplexität des Gesamtprojekts vor Augen führt. Die Ausführungen von Dorothee Rippmann zum „Geschlechterverhältnis in der ländlichen Gesellschaft“ (6.2) prägen wesentlich das Kapitel „Sozialer und kultureller Wandel“. Auch dieser überzeugend argumentierende Abschnitt wäre an anderer, prominenterer Stelle besser platziert gewesen. So drängt er Kirche, Reformation und Konfessionalisierung an den Rand, ohne dass sein spezifischer Schwerpunkt oder andere Phänomene des Wandels gewürdigt würden.

Die hier formulierten Kritikpunkte sollen die Leistungen des Buches nicht schmälern. Hier liegt ein aktueller und umsichtig erstellter Band zur Geschichte der Agrarproduktion und ihrer Bedingungen vor, der die Arbeit auf diesem wenig beachteten Feld hoffentlich fördert. Abschließend sei noch eine letzte Beobachtung festgehalten: In beinahe allen Kapiteln wird wiederholt und vehement auf die Notwendigkeit der Berücksichtigung der Gegebenheiten des Früh- und Hochmittelalters hingewiesen. Ein

weiterer Band der Reihe, der den entsprechenden Zeitraum untersucht, wäre nicht nur für die Autor*innen, sondern auch für das interessierte Publikum wünschenswert.

Maximilian Schuh, Heidelberg

Kiening, Christian, Fülle und Mangel. Medialität im Mittelalter, Zürich 2016, Chronos, 468 S. / Abb., € 26,00.

In seinem sich bisweilen im Abstrakten verlierenden, insgesamt aber überaus lesenswerten Buch zeichnet der Zürcher Literaturwissenschaftler Christian Kiening unter Rückgriff auf die (eigene) Forschung und eine Vielzahl von philosophischen, theologischen und literarischen Texten – genannt seien unter anderem Augustinus, Gottfried von Straßburg, Wolfram von Eschenbach, Bonaventura, Thomas von Aquin, Heinrich Seuse, Francesco Petrarca, Meister Eckhart, Geoffrey Chaucer und Nikolaus von Kues – mittelalterliche Reflexionen über Medialität im Kontext des christlichen Glaubens nach. Die von ihm als Rahmenkategorien verstandenen und heuristisch verwendeten Begriffe „Fülle“ und „Mangel“ sieht Christian Kiening im Mittelalter an die Idee der Vollkommenheit und die Wahrhaftigkeit Gottes sowie der Unzulänglichkeit des Menschen, das Göttliche in Gänze zu erkennen, gebunden. Sie entsprächen einem „alles Vorstellbare übersteigenden Reichtum virtueller Möglichkeiten und einem demgegenüber immer unzureichenden Charakter des Gegebenen“ (47). Dass göttliche Transzendenz und irdische Immanenz nicht als Gegensätze und getrennt voneinander gedacht wurden, bildet den Ausgangspunkt der Untersuchung. Medialität habe die Gewissheit vorausgesetzt, dass sich Gott dem Menschen in „textlichen Offenbarungen, sinnlichen Erscheinungen und geschichtlichen Abläufen“ mitteilt und für diesen in den ihm inhärenten Grenzen erfahrbar wird. Die Vermittlung des Göttlichen sei für „ebenso notwendig wie vorläufig“ erachtet worden – „notwendig hinsichtlich der Bedingungen der weltlichen Immanenz, vorläufig hinsichtlich einer Aufhebung dieser Bedingungen am Ende der Zeiten“ (23).

Als ein gedankliches Konstrukt ist Medialität nicht von der sich wandelnden Zuschreibung von Autorität und Authentizität bzw. der Glaubwürdigkeit zu trennen, die den verschiedenen medialen Formen einzeln oder in ihrer Verschränkung zugesprochen und die entsprechend kritisch diskutiert wurden und werden. Christian Kiening interessiert das ebenso wie die Frage, „was den Vermittlungscharakter einer Form ausmacht, was mit ihr geschieht, welche Potenziale in ihr liegen, welche Emotionen sie freisetzt“ (39). Ferner betont er sein methodologisches Verständnis von Medialität und begreift Vermittlung „als eine Kombination von Materie und Form, deren mediale Dynamik zu erkennen eine bestimmte Hinsicht“ (ebd.) erfordere. Diese Hinsicht beanspruche nicht, „andere Perspektiven obsolet, wohl aber deren Bedingungen sichtbar zu machen“ (ebd.). Seine Analyse zielt weniger auf die Erfassung technologischer Veränderungen als vielmehr auf das Verständnis der Historizität des Medialen. Das Mittelalter werde vor diesem Hintergrund zum Paradigma. Denn dem „nichttechnologischen Blick auf Medialität im Mittelalter eröffnet sich eine Vielfalt von Erscheinungsformen und historischen Bezügen. Er begegnet nicht schlechterdings einer transzendenzgesättigten Kultur, die durch die Neuzeit entzaubert worden wäre oder deren Phänomene entweder von der späteren Geschichte überholt worden wären oder in dieser wiederkehren würden. Er begegnet einem Feld, gleichzeitig fragwürdig in seiner (erst nachträglich konstruierten) Epochalität und vielfältig in der Komplexität seiner (keineswegs durch die Moderne erledigten) Strukturen, genau damit ideal, um die Historizität des Medialen grundsätzlich zum Thema zu machen.“ (40)